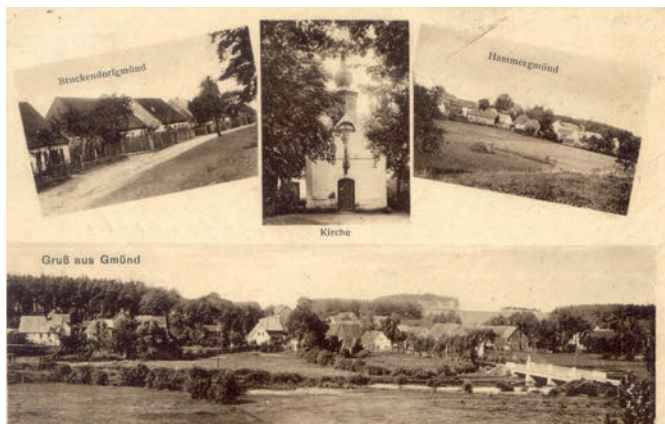


50 Jahre Eingemeindung Gmünd und Hütten 1972 ~ 2022



STADT
GRAFENWÖHR



Postkarte Hammergmünd



Postkarte Hütten



Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger,
der Bayerische Staat hatte Anfang der 70er Jahre eine Gemeindegebietsreform angestoßen. Kleine Gemeinden sollten zu größeren Verwaltungseinheiten mit mindestens 5.000 Einwohnern zusammengefasst werden. Gesah dies freiwillig vor der Frist im Frühjahr 1978, gab es auf mehrere Jahre verteilt erhöhte Schlüsselzuweisungen.

Für die seit 1808 eigenständigen politischen Gemeinden Gmünd mit Josephsthal und Nagelschmiede sowie

Hütten mit Grub und Steinfels stellte sich die Frage, wem sie sich anschließen sollten. In Gmünd beratschlagten sich 1. Bürgermeister Mathias Krauß, 2. Bürgermeister Georg Dobmann und die Gemeinderäte Franz Sporrer, Oskar Dobmann, Karl Dobmann, Wolfgang Götz und Paul Walberer. In Hütten diskutierten 1. Bürgermeister Walter Ruprecht, 2. Bürgermeister Josef Aumüller und die Räte Baron von dem Bongart, Theo Witzl, Josef Winterstein, Eduard Wittmann und Willi Wittmann.

Die Stadt Grafenwöhr hatte sich seit 1971 bereits mit der Gebietsreform befasst und der Stadtrat am 6.12. entschied Anspruch auf Moos und Bärnwinkel, Dießfurt, Gmünd, Hütten, Schwarzenbach und Kaltenbrunn zu erheben. Begründungen waren der Pendelverkehr durch den Truppenübungsplatz, eine begrenzte Ausdehnungsmöglichkeit durch ebendiesen, die Erweiterung des Schulsprengels zur Ansiedlung einer Realschule und die Bereitschaft von Mantel zur Zusammenarbeit in einer Verwaltungsgemeinschaft. Zum Grafenwöhrer Stadtrat gehörten damals 1. Bürgermeister Walter Asam, 2. Bürgermeister Georg Zechmayer sowie die Räte Franz Brunner, Leonhard Daubenmerkl, Josef Geier, Hubert Heindl, Oskar Herrmann, Max Hößl, Hans Kammerer, Josef Koller, Konrad Meißner, Karl Mößbauer, Anton Peter, Leonhard Schopf, Karl Siller, Josef Stümpfl und Ernst Wörfel.

Eine schwierige Entscheidung

Für Gmünd und Hütten war die künftige Zugehörigkeit zu Grafenwöhr nicht selbstverständlich und die Gemeinderäte haben sich die Entscheidung nicht leicht gemacht. In Gmünd wurde eine Verwal-

tungsgemeinschaft mit Hütten, Kaltenbrunn und Schwarzenbach geprüft. Hütten wiederum prüfte eine VG mit seinen Nachbargemeinden Mantel und Kaltenbrunn. Beides kam nicht zustande, schließlich musste man entscheiden, wem man eher zugewandt war oder wo man die besseren Zukunftschancen sah. Die Gemeinde Hütten hatte traditionell keine Bindung nach Grafenwöhr, gehörte es doch jahrhundertlang zur Herrschaft Parkstein und zuletzt zum Landkreis Neustadt/WN. Auch kirchlich war man seit Jahrhunderten nach Steinfels und Mantel orientiert. In Sachen Schule hatte man seit 1969 einen Schulverband mit Mantel und Kaltenbrunn, auch freundschaftlich und verwandtschaftlich war man dem Nachbarort sehr verbunden. Eine besondere Lage zwischen den Orten hatte Steinfels. Es gehörte zwar zu Hütten, war Mantel aber näher. Deshalb gab es hier eine eigene Bürgerabstimmung, bei der 47 Steinfelser für Mantel votierten und nur 1 Person für Grafenwöhr. Dennoch entschieden sich die Hüttener für die Eingemeindung nach Grafenwöhr. Ausschlaggebend war letztendlich, dass viele am Truppenübungsplatz beschäftigt waren. Der Gemeinderat wollte die Eingemeindung erst 1976 vollziehen, doch die im Lager Beschäftigten, drängten auf den sofortigen Beitritt 1972.

In Gmünd, das wie Grafenwöhr im Landkreis Eschenbach lag, entschieden sich 90% bei der Abstimmung für Grafenwöhr, allerdings lag die Wahlbeteiligung nur bei 27%. Viele arbeiteten im Lager, man war kirchlich nach Grafenwöhr orientiert und hatte dort Freunde und Verwandte. Zudem teilte man sich seit 1.1.1967 bereits das Ständesamt mit Grafenwöhr und hatte seit 16.1.1969 einen Schulverband mit der Stadt. Die Eingemeindung nach Grafenwöhr war deshalb nur eine logische Folgerung.

Es war kein leichter Schritt seine Eigenständigkeit aufzugeben und in eine ungewisse Zukunft zu schauen. Würden die Belange der Ortsteile berücksichtigt werden? Wäre man nur ein Anhängsel von Grafenwöhr?

Die Vernunft siegt

Die sieben Gemeinderäte von Hütten und die sechs Gmünder Gemeinderäte entschlossen sich schließlich beide am 8. März 1972, sich Grafenwöhr ab 1. Juli 1972 komplett anzugliedern. Ausnahme war Steinfels, das zu Mantel eingegliedert wurde. Für beide Gemeinden war die Verbindung mit Grafenwöhr eher eine „Vernunftehe“ als eine „Liebesheirat“. Der Grafenwöhrer Stadtrat stimmte den Eingemeindungen und den damit verbundenen Verträgen schon am 27. bzw. 29. Februar 1972 zu.

Gmünd brachte kein Vermögen in die neue Verbindung mit ein, da die Gemeinde ihr vorhandenes Geld vor der Eingemeindung vorausschauend noch in die Sanierung der Dorfstraße steckte. Weiterhin wurden 1971 der Sportplatz und das Sportheim des TSV Gmünd gebaut, in welche die Gemeinde viel Geld investierte. Hütten hatte durch Industrie- und Handwerksbetriebe ein gutes Steuereinkommen als „Mitgift“ im Säckel. Zudem konnte man durch den Zusammenschluss mit Hütten das Zonenrandförderungsprogramm in Anspruch nehmen, das gewisse Vorteile für Firmen bereithielt. Für die neue gewachsene Gemeinde Grafenwöhr war die Eingemeindung in jedem Fall ein Gewinn im Hinblick auf die Einwohnerzahl, die Fläche, den Militär-Flugplatz und auch die Schlüsselzuweisungen. Auch die Ortsteile profitierten von der neuen Verbindung, z.B. durch günstigere Wasserpreise.

So kam es, dass Grafenwöhr um die zwei Ortsteile Hütten und Gmünd und die zwei Weiler Grub und Josephsthal wuchs, fast allesamt älter als die Stadt selbst und vom einstigen Hammerwesen und den späteren Glas- und Polierwerken geprägt.

Das Zusammenwachsen nach der Eingemeindung

Zu den Anfangszeiten gab es vor Ort Sprechtag der Stadtverwaltung Grafenwöhr, dienstags in Gmünd und mittwochs in Hütten, an denen Bürgermeister Asam für die Bürger da war.

Heute, 50 Jahre und zwei Generationen später, fühlen sich die Hütten- und Gmünder automatisch Grafenwöhr zugehörig, sei es durch die Schule, den Beruf oder die Nahversorgung. Die einstige Eigenständigkeit und eigene Infrastruktur mit Schule und Verwaltung ist nur noch in Erinnerungen der älteren Bewohner erhalten. In Gmünd erinnert seit dem Abschluss der Dorferneuerung 2015 bei der Kirche eine Skulptur an die frühere Gemeinde Gmünd und die drei Ortsteile.

Seit der Eingemeindung 1972 sind in jeder Stadtratsperiode Stadträte aus Gmünd und Hütten gewählt worden, welche die Belange der Ortsteile vertreten. Zahlreiche Infrastrukturmaßnahmen haben das Leben in den Ortsteilen verbessert, so dass sich die einstige „Zwangsheirat“ rückblickend als positiv und fruchtbringend erwiesen hat.

Ihr Edgar Knobloch

Wichtige Maßnahmen und Ereignisse in Gmünd von 1972 - 2022

1970-72 Wasseranschluss an Grafenwöhr
 1972 neues Löschfahrzeug FFW Gmünd
 1973/74 Ortsverschönerung und Grünanlagen
 1982-87 Kanalisation und Anschluss an Kläranlage Grafenwöhr
 1985 Straßenbau Kirchweg
 1986 Haus der Vereine in der ehemaligen Schule
 1986 Neubau Seniorenheim BRK
 1988 Spielplatz hinter der Kirche
 1993 Erneuerung der Haidenaabbrücke in Gmünd
 1994 neues Löschfahrzeug FFW Gmünd TSF 8/8
 1995 neue Triebwerkskanalbrücke
 1998 Ersatzbeschaffung Löschfahrzeug FF Gmünd
 2008 - 2011 Breitbanderschließung (Glasfaser)
 2014 Dorferneuerung
 2014 Neues FFW-Haus Bruckendorfgmünd
 2014 Spielplatz am Feuerwehrhaus

Ausweisung von Baugebieten

1996 Hirtäcker
 1996 Schlossstraße
 2001 Steinäckerweg
 2014 Wolfsacker
 2020 Hinkacker

Wichtige Maßnahmen und Ereignisse in Hütten von 1972 - 2022

1970-72 Wasseranschluss an Grafenwöhr
 1974 Bau Concordia-Sportheim, finanzielle Beteiligung
 1978 Ortsumgehung
 1979 Gemeindehaus im alten Schulhaus
 1982 - 1987 Kanalisation und Anschluss an die Kläranlage
 1990/92 Friedhofserweiterung
 1991 Partnerschaft zu Hütten-Hersdorf/Thüringen
 1992 Übergangswohnheime für Aussiedler
 1993 Eröffnung des Kindergartens St. Josef im alten Schulhaus
 1994 Gewerbegebiet Hütten Nord und Pechhofer Weg
 1994 Neugestaltung Weg, 2018 Neubau Wehr am Flutkanal
 1995 Erster Faschingszug
 1996 Erweiterung Feuerwehrgerätehaus
 2008 - 2011 Breitbanderschließung (Glasfaser)
 2010 Eingliederung der Pfarrei Hütten in die Pfarrei Grafenwöhr
 2019 Dorferneuerung Hütten
 2020 Neubau FFW-Haus, Kauf neues FFW-Auto

Ausweisung von Baugebieten

1974 Neubaugebiet Steinfelser Straße
 1995 Hütten-Mitte und Fasanenweg
 1997 Pfarrgasse und Hütten-Süd und Schlörstraße
 2000 Erweiterung In der Loh
 2002 Hütten West/Stadelwiesen
 2008 Freiflächen-Photovoltaik-Anlage Hütten am See

Die Geschichte von Gmünd und Hütten und ihrer Weiler

GMÜND

Gmünd – Wo die Creußen in die Haidenaab fließt

Der Ortsname leitet sich von „Gemünde“ ab, da hier die Creußen in die Haidenaab mündet. Ab der Einmündung heißt der Fluss dann Haidenaab. Eine Besonderheit von Gmünd ist, dass die Ortschaft in Hammergmünd, Dorfgmünd und Bruckendorfgmünd geteilt ist. Südlich von Gmünd, bei den Rotkreuzweihern, fand man 1964 ein Steinbeil aus der Jungsteinzeit (ca. 5.000 Jahre vor Christus), von dem eine Replik im Kultur- und Militärmuseum gezeigt wird. Das Beil ist jedoch noch kein Beweis für eine menschliche Besiedlung. Erst 1334 wird die Ortschaft „Gemünd“ bzw. das Hammerwerk erstmals urkundlich erwähnt. Hier herrschte eine Gutsherrschaft, an welche die Ortschaften Dorfgmünd und Bruckendorfgmünd jahrhundertlang bis 1848 den Zehnten (Steuern) gesetzlich zu leisten hatten. Neben der Eisenindustrie mit Hochofen und Hammerschmiede betrieben die jeweiligen Hammerherren stets eine Landwirtschaft, so dass auf dem Hammergut viele Arbeiter Beschäftigung fanden.



Dorfgmünd von Bruckendorfgmünd aufgenommen

Kirchenwesen in Gmünd

Kirchlich wurde Gmünd zu Beginn im Mittelalter von Speinshart und Eschenbach, später von Grafenwöhr aus betreut. 1825 entstand zwischen Dorfgmünd und Hammergmünd, direkt an der Hauptstraße, die St. Wolfgangskapelle für gemeinsame Andachten. Am 22. November 1894 wurde das Kirchlein feierlich benediziert. Mit dem Bau und Einweihung der neuen und größeren Herz-Maria-Kirche 1958 verlor die Kapelle an Bedeutung und wurde abgerissen. Sakralgegenstände, Heiligenfiguren und eine Glocke der alten Kapelle sind im Kultur- und Militärmuseum erhalten geblieben.



St. Wolfgangskapelle 1825-1956

Schulwesen in Gmünd

Das Schulwesen entwickelte sich in Gmünd erst nach und nach. Laut mündlicher Überlieferungen gab es im 18. Jahrhundert noch kein Schulhaus und keinen angestellten Lehrer. Den Unterricht verrichtete im Winter ein Zimmermann, jede Woche in einem anderen Bauernhaus. Später in einem Anbau im Hirthaus und ab 1850 nach Antrag der Schulaufsichtsbehörde in einem neu gebauten Schulhaus mit Lehrerwohnung. 1902 folgte ein Anbau nach Westen. 1954/55 bekam der Ort ein neues Schulhaus mit zwei Räumen (heute Haus der Vereine). Bis 1976 verblieben noch zwei Grundschulklassen in Gmünd.



Luftballonsteigen vor dem Schulhaus in Gmünd

Die eigenständige Gemeinde Gmünd

Das bayerische Gemeinde-Edikt von 1808 führte zur Errichtung kleiner eigenständiger Landgemeinden. Die Gemeinde Gmünd entstand aus der Zusammenlegung von Hammergmünd, Dorfgmünd und Bruckendorfgmünd sowie dem Weiler Nagelschmiede, später kam noch das neu errichtete Polierwerk Josephsthal dazu. Bereits 1946 gab es einen Versuch aus Grafenwöhr, die Nachbargemeinde einzugliedern, dies scheiterte jedoch am Widerstand der Gmünder. Nicht ganz dreißig Jahre später, 1972, war es dann unter Bürgermeister Mathias Krauß, der von 1948 bis 1972 die Geschicke von Gmünd leitete, trotzdem soweit. Die Gemeinde Gmünd wurde im Zuge der Gemeindegebietsreform als Ortsteil zur Stadt Grafenwöhr eingegliedert.

Einschneidende Veränderungen: Brand, mögliche Ablösung und Krieg

Eine einschneidende bauliche Veränderung für Bruckendorfgmünd ergab sich nach einem großen Brand am 19. März 1847. Nachdem die Häuser vollständig abgebrannt waren, forderten die Brandgeschädigten, die Häuser an anderer Stelle wieder aufzubauen, um künftig besser vor Hochwasser geschützt zu sein. Die damalige Regierung in Regensburg bestimmte den heutigen Standort. Gleichzeitig trennte man als Brandchutzmaßnahme die Wohn- von den Wirtschaftsgebäuden.

Fast hundert Jahre später, 1933 war bei der Erweiterung des Truppenübungsplatzes eine Ablösung der Gemeinde Gmünd im Gespräch. Eine zunächst favorisierte Variante schloss das Gebiet, das abgelöst werden sollte, von Gmünd bis hinter Josephsthal ein. Der Gemeinde blieb die Absiedlung glücklicherweise erspart, weil man sich letztendlich für die Erweiterung des Übungsgeländes nach Westen entschied.

Bei der Bombardierung von Grafenwöhr am 8. April 1945 wurde bei Gmünd eine Flugabwehrstellung am Bernbühl angegriffen. Große Munitionsstapel entlang der Hauptstraße und im Gemeindegelände wurden getroffen. In die Creussen-Wiesen und in die Hangäcker bis zum Dürr-



schlag sprengten 120 Sprengbomben riesige Trichter hinein. Brandbomben fielen auf Bruckendorfgmünd und Scheunen brannten nieder. Der Angriff galt wahrscheinlich dem Giftgaslager in der Mark. Die Übergabe des Ortes an die Amerikaner am 20. April verlief ohne Gewalt. Zu verdanken war dies Michael Sporrer, der mehr als 10 Jahr in den USA gelebt hatte und der auch in der Folgezeit als Dolmetscher fungierte.

zu seinem Tod 1930 darin. 1939 verkaufte Menzels Sohn das Anwesen an die Stadt Weiden und diese übergab es ab 1949 dem Bayerischen Roten Kreuz. Es gab Pläne, das alte Schloss abzureißen, schließlich entschloss man sich aber doch für einen Anbau und spiegelte das Schloss in einem zweiten Gebäude. Beide waren durch einen Gang verbunden, für den der einstige Schlossturm weichen musste. Von 1960 bis 1987 wurden das Hammerschloss und der Anbau als Seniorenwohnheim genutzt, bis ein kompletter Neubau des Seniorenheims in unmittelbarer Nähe erfolgte. Der Anbau am Schloss und das Inventar aus den 60er Jahren wurden rückgebaut, so dass das denkmalgeschützte Haus heute wieder in seiner Ursprungsform dasteht. 2010 ging es in Privatbesitz über und wird seitdem in mühe- und liebevoller Arbeit von den Besitzern renoviert.



Hammerschloss Gmünd

Das Hammergut Gmünd

Ein Hammerwerk „Gemünd“ ist seit 1334 urkundlich nachgewiesen. Bis 1367 sind Muracher als Besitzer überliefert, von 1371 bis 1713 ist viele Jahrhunderte lang Familie Mendel Besitzer von Gut und Hammer Gmünd. Die Nürnberger Familie hatte bereits die Hammerwerke in Hütten und Steinfeld inne. Im 15. Jahrhundert begründete sich von Steinfeld aus die Gmünder Mendel-Linie. Das Schloss von Gmünd wird 1465 erstmals in einem Lehenbrief für Hannes Mendel, Hammermeister zu Gmünd, genannt. Im Jahr 1613 - bereits während des 30-jährigen Kriegs- wird das Hammerwerk mangels Rentabilität stillgelegt und liegt nach dem Krieg öd und wüst, so die Überlieferung. Nach dem Weggang der Familie Mendel 1713 nahm Johann Heinrich von Schlammersdorf zwei Jahre später Gmünd in Besitz und führte die Eisenverarbeitung mit Hochofen, Hammerschmieden und zahlreichen Beschäftigten fort. Wahrscheinlich wurde in seiner Zeit auch das Schloss renoviert, denn im Türsturz des Hammerschlusses ist die Jahreszahl 1762 festgeschrieben. Trotz Aufschwung wechselten die Besitzer jedoch häufig.

Durch Erbschaften und Verheiratung gelangte Hammergmünd schließlich 1836 in die Hände der Familie Ignatz Schuster von Lichtenfels, die mehrere Generationen in Gmünd war. Damals wird das



Gut Gmünd um 1900 mit Verwalter Mock, rechts im Bild die Wolfgangskapelle

Hammerwerk erneut als brachliegend beschrieben. Mit dem Bau der Eisenbahnlinie Weiden – Bayreuth 1863 kam ausländisches Erz ins Land, die Holzpreise stiegen und das Hammerwerk musste aufgelassen werden. Stattdessen baute Baptist Schuster 1866 ein Glasschleif- und Polierwerk, 1880 eine Spiritusbrennerei und wandelte die Ödungen zu Wiesenland um. Er sanierte die landwirtschaftlichen Gebäude und verhalf Hammergmünd kurzzeitig zu neuer Blüte. Ab 1903 veräußerten seine Söhne Karl und Franz Vieh und Ländereien, der Besitz wurde 1908 versteigert. Schließlich kaufte der erste General des Truppenübungsplatzes, Oskar Menzel, 1918 das Hammerschloss. Er lebte bereits seit 1912 bis

Josephsthal

Ende des 19. Jahrhunderts entsteht in der Gemeinde Gmünd ein neuer Ortsteil: Josephsthal. Bischöflicher Geistlicher Rat und Pfarrer Joseph Söllner von Rottenburg in Niederbayern erbaute dort ein Glasschleif- und Polierwerk. Im Amtsblatt des Königreich Bayern vom 2. März 1879 wird die Genehmigung des Namens „Josephsthal“ bekannt gegeben: „Seine Majestät der König haben allerhöchst zu genehmigen geruht, dass das in der Gemeinde Gmünd unweit des Weilers Bruckendorfgmünd erbaute Glasschleif- und Polierwerk des Pfarrers Joseph Söllner den Namen Josephsthal führe.“

Nach dem Ende der Eisenindustrie und der Hammerwerke in der Umgebung entstand ab Mitte des 19. Jahrhunderts die Glasindustrie, dessen Werke ebenfalls mit der Antriebskraft von Wasser arbeiteten. Die Glasschleife und -poliere Josephsthal ist nicht, wie viele andere Glasschleifen in der Region, aus einem mittelalterlichen Eisenverarbeitungsbetrieb umgewandelt worden, sondern wurde Ende des 19. Jahrhunderts neu gegründet. Die Lage an der Haidenaab, von der ein Wassergraben abgezweigt wurde, sollte die Energieversorgung mit Wasserkraft hinreichend sichern.

Die Glasindustrie stand damals in Blüte und das Werk versprach eine lohnende Investition. Das Werk bestand aus zwei langgestreckten Gebäuden. Zum einen der Wohnung des Poliermeisters und dem Schleiferhaus (Josephsthal 2) mit 16 Schleifständen, eingerichtet für vier Schleifmeister. Zum anderen aus dem Polierwerk (Josephsthal 1) mit 100 Polierständen. Die Baukosten beliefen sich auf 72.000 Mark. Die Glas-Facharbeiter kamen aus Böhmen. Nach mehreren Jahren wurde das Werk für 30.000 Mark an die Söhne Prößl in Weiden verkauft. Schon Anfang des 20. Jahrhunderts war die Blütezeit der Glasschleifen vorbei, der Antrieb der Maschinen durch Wasserkraft war technisch veraltet und der Betrieb wurde 1927 geschlossen. Zehn Jahre lag das Werk brach und der Verfall setzte langsam ein, doch 1937 kaufte es Dr. Kerschbaum aus Bamberg. Er ließ das Werk sanieren und ein Wasserrad zur Stromerzeugung einbauen.

Freizeit statt schwerer Arbeit

1946 kaufte Hans Deyerling das Anwesen mit Nebengebäuden und richtete eine Bau- und Kleinmöbelschreinerei in der ehemaligen Poliere ein. Seine Frau Grete bewirtschaftete im selben Gebäude ein Gasthaus und bewirtete im idyllischen Biergarten vor dem Haus Ausflugs Gäste, die es damals schon gab. Denn die Haidenaab wurde nördlich von Josephsthal angestaut und Badekabinierten luden zum Abkühlen im Fluss ein.

1954 übernahm Familie Witt das Anwesen mit Lokal. Die ehemalige Schleife, das hintere Gebäude, wurde abgerissen und an gleicher Stelle ein Wohnhaus erbaut. Das Lokal im vorderen Gebäude wurde verpachtet und war weiterhin beliebter Treffpunkt. Wolfgang Witt sen. ließ erstmals eine Turbine in den Wasserlauf zwischen den Gebäuden einbauen und baute sich hierfür den Transformator für die Leitung von Pechhof selbst. Beim Bau stürzte er schwer vom Turm und als Dank zur Genesung ließ er neben dem Transformator ein großes Holzkreuz errichten. Mithilfe einer Turbine wird die Wasserkraft noch heute zur Energiegewinnung genutzt.

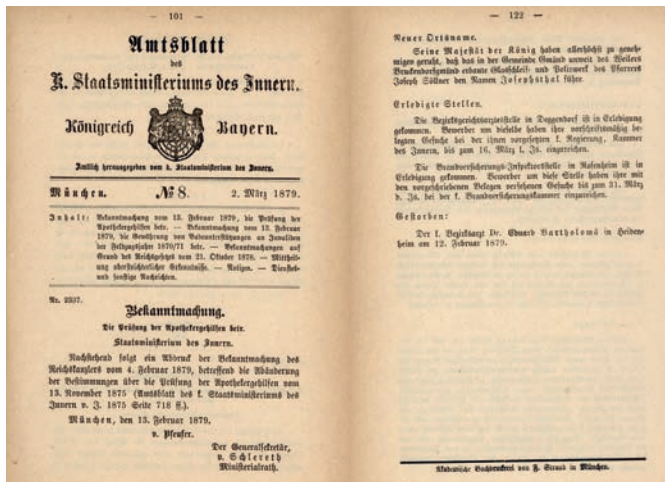
Anfang der 70er Jahre wurde der vordere Teil der Schleife abgebrochen und ein Wohnhaus in gleicher Form wieder angebaut. Das Lokal befindet sich noch immer in den alten Sandsteinmauern des einstigen Schleifergebäudes. Bis heute ist Josephsthal mit seinem Gasthaus, dem Biergarten, einem Spielplatz und einem Wildgehege ein beliebter Ausflugsort.

Naturparadies



Postkarte von Josephsthal

Durch den Kiesabbau nach dem Zweiten Weltkrieg ist im Umfeld eine große Weiherlandschaft entstanden, die zum Fischen genutzt wird. Weiter sind bis 2018 in unmittelbarer Nähe nordwestlich von Josephsthal durch Nassausbeutung drei Baggerseen entstanden, die auch ökologisch wertvoll sind. Die rund 80 ha werden von Ausflüglern gerne für Freizeit und Erholung in der Natur genutzt.



Neuer Ortsname.
Seine Majestät der König haben allerhöchst zu genehmigen geruht, daß das in der Gemeinde Gmünd unweit des Weilers Bruckendorfgmünd erbaute Glaschleif- und Polierwerk des Pfarrers Joseph Söllner den Namen Josephsthal führe.

Genehmigung des Ortsnamens „Josephsthal“, Amtsblatt des Königlich-Bayerischen Staatsministerium des Innern, 2. März 1879

Nagelschmiede

Zur Gemeinde Gmünd gehörte außerdem der Weiler Nagelschmiede. Die Einöde, auch Schinnermühle oder Weiherhaus genannt, lag nordwestlich von Hütten am Pfarrweiher und wurde 1908 vom Truppenübungsplatz abgelöst. Der Name bzw. Hausname des Anwesens wechselte häufig nach seiner Funktion oder seiner Besitzer. Die verschiedenen Nutzungen haben sich auch in Flurbezeichnungen oder auf Landkarten rund um die Nagelschmiede erhalten, so z.B. Hammerschmiedwiesen, Spiegelschleife, Weiherhaus oder Polierhaus.

Ein Haus mit vielen Facetten

Bis 1808 war ein Michael von Thoma auf dem Gehöft, ab dann ein Joseph Sturm, der als Polier bezeichnet wurde und rund 30 Jahre später als Nagelschmid. Zu dieser Zeit war auch der Name „Sturmmühle“ gebräuchlich. 1812 wurde das Haus als ein halb gemauertes Wohnhaus mit der realen Nagelschmidsgerechtigkeit beschrieben, also dem Recht Eisennägel zu schmieden. Als Ortsbezeichnung wurde Polier genannt, ein Hinweis auf das Polierwerk des Vorbesitzers. Bei der Volkszählung von 1840 sind 6 Bewohner auf der Nagelschmiede aufgelistet. Um 1850 ist ein Jacob Schiner nachgewiesen, dessen Name sich wiederum auf die Einöde übertrug: Schinnermühle. Auch der Pfarrweiher wurde zu dieser Zeit als „Schinerweiher“ bezeichnet. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts heiratete ein Aumüller in das Anwesen ein. In der Geburtsurkunde des Sohnes steht als Adresse „Weiherhaus 6“, in anderen Urkunden findet man „Hammergmünd 6“.

Absiedlung für den Truppenübungsplatz

1908 wurde die Nagelschmiede von der Militärverwaltung für den Bau des Truppenübungsplatzes abgelöst. Familie Aumüller siedelte nach Hütten um und nahm den Hausnamen Schiener mit. Vom Truppenübungsplatz ist ein Schriftverkehr mit dem Kriegsministerium zum möglichen Erhalt der Nagelschmiede erhalten. 1911 meldete der Lagerkommandant Bedarf an dem Gebäude an, um dort Absperrtruppen unterzubringen. Er machte den wünschenswerten Erhalt aber abhängig von den Instandsetzungskosten. Das Anwesen war allerdings in schlechtem Zustand, so dass hohe Kosten für eine Sanierung fällig gewesen wären. In dem Schreiben ist außerdem vermerkt, dass das Gebäude zur dieser Zeit noch vermietet war. In einem weiteren Gesuch vom 18. August 1911 bat das Lager schließlich doch um eine Abbruchgenehmigung beim Kriegsministerium. Laut einer Brandschutzversicherung soll das Anwesen noch 3.140 Mark wert gewesen sein. Für die Abbrucharbeiten wurde angeführt, dass eine Ausgleichsböschung angelegt werden müsste, weil das Haus tiefer liege als die unmittelbar vorbei führende Straße. Noch im Jahr 1911 schließlich wurde die Nagelschmiede endgültig abgebrochen. Heute befindet sich der Standort außerhalb des Truppenübungsplatzes östlich der B299 und nördlich der Einmündung der Hüttener Umgehungsstraße. Die Nagelschmiede lag direkt auf dem heutigen Radweg zwischen Bundesstraße und den kleinen Weihern östlich der Bundesstraße. Eine Tafel des Radwegs „Hammerwerke und Mühlen“ informiert dort über die Geschichte der Nagelschmiede.

HÜTTEN

Die erste urkundliche Erwähnung findet Hütten neben Grub in einem Grundbuch von 1270. Schlackereste, die bei Grabungen rund um die Laurentiuskirche gefunden wurden, wurden wissenschaftlich auf zwischen 1280 und 1390 datiert und zeugen von einem frühen Entwicklungsstand der Eisenverhüttung. Über die Entstehung von Hütten ist nichts bekannt. Es wird vermutet, dass an bedeutenden alten Handelsstraßen ein Übergang über die Haidenaab bestand. Um von Kaltenbrunn, Amberg oder Nürnberg zur Burg Parkstein zu gelangen, musste die Haidenaab überquert werden. Das geschah dort, wo der kürzeste Weg mit dem bequemsten Flussübergang zusammenfiel. Und das war dort der Fall, wo sich heute Hütten befindet. Es liegt nahe, dass für den schwierigen Warentransport über den Fluss immer jemand anwesend war und die

Unterkünfte für diese Helfer waren einfache Hütten. Später wurde dort ein Hammer errichtet, der als Hammer „bei den Hütten“ bezeichnet wurde. Die Bewohner dieser Hütten haben die unwirtliche Gegend gerodet und im Laufe der Zeit ihre Hütten zu fünf kleinen Anwesen ausgebaut, aus denen sich eine Dorfmark entwickelte, die bis ins Mittelalter „bei den Hütten“ hieß. Die Dorfmark Hütten gehörte seit jeher zur Pflückschaft der Burg Parkstein. Das Hammer- und Landsassengut sowie dessen Angestellte hingegen hatten mit den restlichen Dorfbewohnern nichts zu tun und unterstanden direkt dem Landesherrn. Hütten, ein Verkehrsknotenpunkt in der mittelalterlichen Eisenindustrie, war ein guter Standort für ein Hammerwerk. Die „Eisenstraße“ führte über Kaltenbrunn nach Amberg und Sulzbach zu den Erzgruben. Über die „Saustraße“ gelangte man über Hütten durch den Wurztenbach und den Grafenwöhrer Wald nach Auerbach. Da die Hammerwerke nicht nur Erz brauchten, sondern auch ungeheure Mengen an Holz und Kohle, herrschte auf der Eisenstraße durch Hütten Tag und Nacht ein lebhafter Verkehr. An der Laurentiuskirche ist heute noch eine Einkerbung der Zollschranke zu sehen.

Das Hammerwerk Hütten

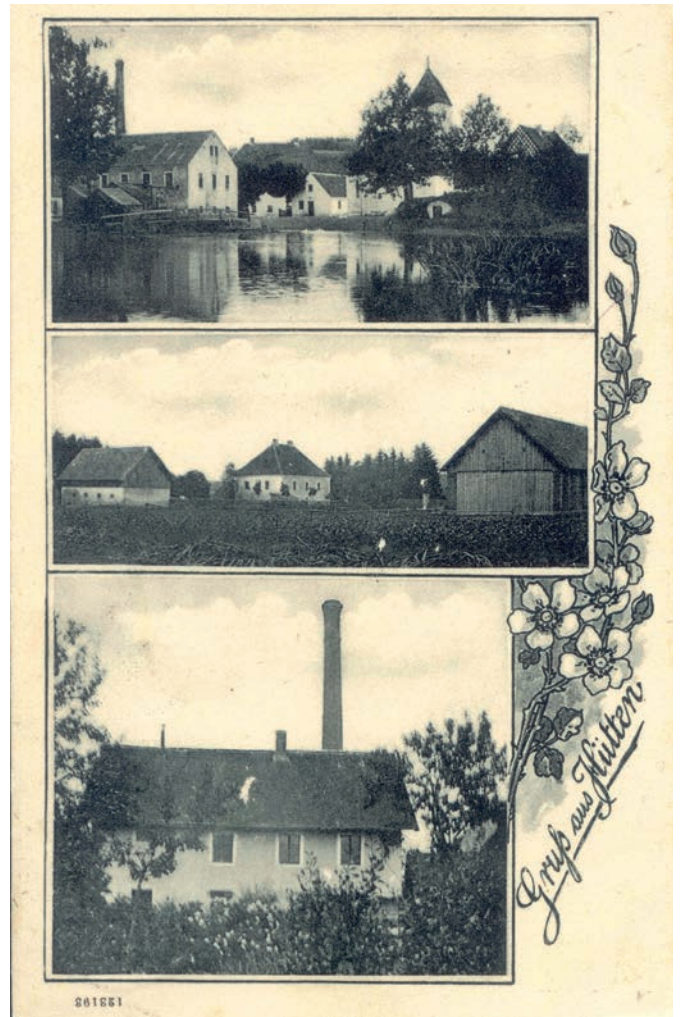
Die erste urkundliche Erwähnung von Hütten ist ein „Hammer bey den Hütten“ im Jahre 1270. Damit gehört dieser neben Auerbach und Grub zu den ältesten unserer Gegend, noch älter ist Steinfels (1052). Das Hammerwerk stand nördlich der Laurentiuskirche an der Haidenaab beim „Alten Schloss“ auf der „Penspaint“. Das Schloss war wegen des sumpfigen Geländes auf Pfahlrosten gebaut, von einem Wassergraben umgeben, zweistöckig, aus Stein und mit Ziegeln bedeckt. Der jeweilige Besitzer des Hammergutes Hütten war zugleich „Landsasse“. 1914 wurden beim Bau eines Entwässerungsgrabens Teile des Holzrostes, Waffen und Kacheln gefunden. Nach Errichtung des neuen Schlosses 1606 wurde das alte Wasserschloss noch als Gutswirtschaftsgebäude genutzt, 1772 sind alle Gebäude auf der Pfahlinsel verschwunden.

Seit 1472 bis heute existiert die Laurentiuskirche, erbaut von Konrad Mendel von Steinfels. Alte Grundmauern zeigen, dass auf diesem Platz schon früher eine kleine Kapelle als Vorgängerbau stand. Das „neue“ heute noch existierende Schloss wurde 1606 gegenüber der Laurentiuskirche errichtet. Es war ursprünglich ein Stockwerk höher und hatte einen Rundturm. Der Umbau zur heutigen Form erfolgte wegen Baufälligkeit 1830. Zum neuen Gut gehörten neben dem neuen Hammerwerk, an dem Standort, wo später die Schleife und Poliere gebaut wurden, eine Mühle und ein Brauhaus. Weiterhin gab es mitten im Dorf zwischen den Wegen nach Steinfels und Kaltenbrunn bis 1920 einen vier Tagwerk großen „Schlossgarten“ mit Mauerring und allerlei Obst, Gewürzen, Hopfen und nützlichen Pflanzen.

Sowohl das alte, als auch das neue Hammerwerk waren Schienhämmer. Sie produzierten vom 13. Jahrhundert bis zur Stilllegung mangels Rentabilität im Jahr 1630 wertvolle Stabeisen. Im 30-jährigen Krieg wurden der Hammer und die Mühle zerstört. Danach verdingte man sich ab 1668 mit einer Leinmühle und einer Säge, rund hundert Jahre später zusätzlich mit einer Glasschleife. Erst 1816/19 wurde die Eisenverarbeitung in einem Hammerwerk wieder aufgenommen, das der Besitzer Johann Nepomuk Hubmann ohne Genehmigung erbauen ließ. Die Blüte von Hammer, Mühle und Glasschleife währte nicht lange, da die beginnende Industrialisierung kleine Privatbetriebe verdrängte. Neue Einkommensquellen waren von 1825 bis 1850 ein Kalkbrennofen beim „Sandacker“ in der Weggabelung nach Pechhof und Parkstein, ein zweiter vermutlich in der Blumerau, oberhalb der Straße Kaltenbrunn – Grafenwöhr.

Der Hüttener Hochofen

1838 kaufte die Familie Schlör das Hammergut Hütten. Als 1856 ein Orkan für ein Überangebot an Holz sorgte, baute Anton Schlör einen Hochofen (heute Standort Feuerwehrhaus), der jedoch schon 1875 wieder zum Stillstand kam. Mehr als 600 Jahre Eisenindustrie in Hütten waren somit beendet. Ab 1875 wurde die Wasserkraft nur noch zum Antrieb der Mühle und der alten Glasschleife und Poliere benutzt, 1882 erfolgte der Neubau der großen Glasschleife und Poliere an alter Stelle mit 64 Polierblöcken und 8 Schleifständen. 1897 wurde die Brennerei gebaut, das Gebäude steht heute noch. Zur Jahrhundertwende gab es in Hütten zudem eine Farbmühle, später ein Kunststeinwerk, Sandgruben und das Lithinwerk. 1910 wurde die elektrische Anlage in Hütten gebaut. 1926 lässt Gutsbesitzer Schlör wegen ständiger Hochwassergefahr die Haidenaab



Postkarte von 1909 mit Ansicht Hammerwerk, Grub und der Brennerei in Hütten



Der Hochofen in Hütten nach einer Bauskizze gezeichnet.

regulieren Mit Abschluss der Fluss-Regulierung und Ablösung des Stauwerkes Hütten im Jahr 1931 erlischt die Wasserkraft in Hütten nach 1.000-jähriger Nutzung und das Wasserrad dreht sich zum letzten Mal. 1970 erwarb Eduard Wittmann das Gut Hütten samt Laurentiuskirche, die heute noch in Familienbesitz ist. Das Schloss ist seit 2005 in Privatbesitz.

Kirchengeschichte

Soweit die Kirchengeschichte zurückverfolgt werden kann, gehörte Hütten als Benefizium zur Pfarrei Neunkirchen. Im Jahre 1472 baute Konrad Mendel von Steinfels die Laurentiuskirche. Es ist aber sicher, dass auf diesem Platz schon früher eine kleine Kapelle stand. Alte Grundmauern weisen darauf hin. 1569 wurde Hütten protestantisch, 1627 wieder katholisch, ab 1652 wurde das Simultaneum, also die Nutzung beider Konfessionen eingeführt. Ab 1753 wurde Hütten zeitweise vom Benefizium Steinfels betreut. Als dieses 1922 nach Hütten verlegt wurde, bekam das Dorf wieder einen eigenen Seelsorger und im selben Jahr auch einen Friedhof. 1935 entstand eine neue Kirche zu Ehren des Heiligen Joseph. 2010 wurde die Pfarrei Hütten in die Pfarrei Grafenwöhr eingegliedert. 2021 wurde die Laurentiuskirche wieder zugänglich gemacht und als Station des Simultankirchenradwegs anerkannt.



Postkarte Laurentiuskirche

Schulwesen

Als erster Schulmeister erscheint Georg Kuchenreuther um das Jahr 1770. Zu einem richtigen Unterrichtsraum kam es 1848 im sogenannten „Glashaus“ am östlichen Eingang zum Schlosshof. Diesen stellte Hammergutsbesitzer von Schlör zur Verfügung. 1853 errichtete die Gemeinde das erste Schulhaus, das 1891 aufgestockt wurde. Wegen der räumlichen Enge bekam Hütten 1959 eine neue Schule. Das Dorf bildete ab 1969 mit Mantel und Kaltbrunn eine Verbandsschule. 1972 wurde der Schulstandort Hütten aufgelöst und nach Grafenwöhr eingegliedert. 1994 wurde im Schulhaus der Kindergarten St. Josef eröffnet. Heute finden auch Vereine, wie die Sänger:innen von Choralle ihre Probenräume dort.



Das ehemalige Schulhaus in Hütten

Die eigenständige Gemeinde Hütten

1808 wurde Hütten durch die Gemeinde-Edikte, einer Verwaltungsreform im Königreich Bayern, mit den Hofmarken Grub und Steinfels zur eigenständigen politischen Gemeinde erhoben. 1907 im April begannen die Ablösungsverhandlungen für den Truppenübungsplatz. Joseph Schlör beschreibt die Verhandlungen als ziemlich langwierig. Die Waldpartien Wurzenbach und Losberg sollten ganz zum künftigen Übungsgelände gehören, man einigte sich schließlich auf die Ablösung von 46 ha Grundbesitz in Hütten. Die Staatsstraße bildete von da an die Grenze zum Übungsplatz. Die Gebietsreform 1972 bedeutete das Ende der eigenständigen Gemeinde Hütten. Die Orte Hütten und Grub wurden nach Grafen-



wöhr eingegliedert, Steinfels kam zu Mantel.

Postkarte von Hütten von 1938 mit Dorfansichten und Josephskirche

Grub

Geschichte mit Höhen und Tiefen

Ein Hammer in Grub wird 1270 erstmals mit dem Hammer von Hütten erwähnt. Wie Hütten, liegt Grub an der Haidenaab, gehörte ebenfalls zum Amt Parkstein und wurde später Landsassengut. Bei dem Hammerwerk handelte es sich um einen Blechhammer, der viele Besitzerwechsel zu verzeichnen hatte. Überliefert sind unter anderem ab 1440 mehrere Generationen der Familie Plecher, deren Beruf auch namensgebend für die Familie war. Mitte des 16. Jahrhunderts erwarb Hieronymus Mendel vom Hammerwerk Steinfels die Hämmer Grub und Hammergmünd. Nur wenige Jahre später 1563 wurde der Hammer unter der Familie Löneiß wegen Unrentabilität und Flaute der Eisenindustrie stillgelegt und das Gut wurde nur noch landwirtschaftlich genutzt.

Im Dornröschenschlaf

Nach dem Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) war das Gut vollkommen unbestellt und öd verkommen. Es wird daher 1664 vom Landrichteramt Parkstein versteigert und gelangt nach mehreren Eigentümerwechseln Ende des 17. Jahrhunderts in den Besitz der Familie von Weveld vom Hammerschloss Steinfels. Ein vorheriger Käufer hatte bereits versucht den verfallenen Blechhammer in einen Eisenhammer umzuwandeln. Eine Genehmigung wurde aber nicht erteilt, da es bereits zu viele solcher Betriebe gab. Von Wevels bewirtschafteten deshalb vorerst die wieder errichtete Mühle sowie ein neues Glaspolierwerk. 1714 wurde das noch heute bestehende Wohnhaus gebaut, nachdem das alte abgebrannt war. Das Erbauungsjahr ist im Türsturz des Gebäudes zu sehen.

Neue Aufgaben und eine Trennung

Von Wevels beantragten 1751 die Genehmigung zur Erneuerung der alten Mühle und der alten Glasschleife sowie zur Errichtung eines Polierwerks anstelle des alten Blechhammers. Von da an trieb die Wasserkraft der Haidenaab eine Mühle, ein Sägegatter, die Glasschleife und Poliere, einen Schmiedebetrieb und später auch eine Dresch- und Futterschneidemaschine sowie einen Leinsamenstampfer an. 1777 ließ ein Blitzschlag alle Ökonomiegebäude des Guts abbrennen. Der Betrieb hatte keinen ertragreichen Zustand mehr und das Schleif- und Polierwerk wurde verkauft.

Eine getrennte Geschichte von Gut und Werk begann. 1820 erwirbt Gastwirt Anton Prössl aus Hütten das Glaswerk, sein Sohn vergrößert es und baut Arbeiterwohnungen am Ortsrand von Hütten. 1870 übernimmt die Spiegelfabrik Bach aus Fürth für fünfzig Jahre den Betrieb, 1920 Handelsmann Schärtel von Mansel für ein Jahr. Schließlich kauft Familie Schlör, ansässig in Hütten und seit 1839 bereits Gutsbesitzer von Grub, auch das Polierwerk, das Gut und die Glasfabrik. Nach rund hundert Jahren sind Gut und Werk wieder in einer Besitzerhand vereint. Allerdings wird schon ein Jahr später 1922 kein Glas mehr poliert und nur noch bis 1931 Glas geschliffen.



Gut Grub von Südosten

Ort der Energiegewinnung

Da Orte an der Haidenaab schon immer von Überschwemmungen bedroht waren, lässt Josef Schlör 1926/27 die Haidenaab regulieren, so dass die Wasserkraft für Hütten erlischt. In Grub jedoch wird die Energie der Haidenaab bis heute für Stromerzeugung genutzt.

Nach mehreren Generationen der Familie Schlör, übernimmt 1957 Eduard Wittmann als Eigentümer den gesamten Betrieb samt Kraftwerk und Säge. Das Gutshaus wird Anfang der 60er Jahre renoviert und ein neuer Wirtschaftszweig mit dem Abbau und der Veredlung von Kies begonnen. Landschaftsarchitektonisch interessiert, legt Wittmann dabei den Gruber See mit teils künstlichen Inseln an.

Passionssäule in Grub aus dem 16. Jahrhundert

Bei dieser Säule dürfte es sich vom kunsthistorischen Standpunkt aus um das mit Abstand kostbarste Kleinod der Gemeinde Hütten handeln. Die vier Reliefs stellen Veronika mit dem Schweißstuch, den kreuztragenden Heiland, Jesus an der Geißelsäule und die Kreuzigung dar. Oft wird sie Pestsäule genannt, jedoch war die Pest in Hütten erst 1635. Die Bedeutung liegt noch immer im Dunkeln.

Steinfels

Ältestes Hammerwerk der Region

Steinfels gehört heute zu Mantel, war aber bis 1972 ein Ortsteil der damaligen Gemeinde Hütten. Das Hammerwerk ist deshalb eng mit den ebenfalls an der Haidenaab gelegenen Hammern Hütten und Grub verbunden. Bereits 1052 wird Steinfels erstmals urkundlich erwähnt und ist somit das älteste Hammerwerk der Gegend. Es war ein Schienhammer, in dem Eisenerz zu Schienen und Stäben geschmiedet wurde. Bis ins 15. Jahrhundert waren die Herren von Steinfels Besitzer des Hammers, ab 1400 folgen für rund 220 Jahre die Hammermeister Mendel von Steinfels, die später auch in Grub, Hütten und Gmünd tätig waren. Das Hammergeschlecht der Mendel brachte in dieser Zeit ein berühmtes Familienmitglied hervor. Christoph Mendel von Steinfels war erster Rektor der Universität Ingolstadt und Bischof von Chiemsee. Steinfels war damals wie viele andere Schienhämmer ein Landsassengut und gehörte zur Burg Parkstein.

Aufschwung mit neuen Besitzern

1624, mitten im Dreißigjährigen Krieg, erwarb Paul Schlaher, Hammermeister von Thumsenreuth den Hammer, der bereits um die Jahrhundertwende stillgelegt worden war. Der Krieg jedoch zerstörte das Gut und seine Witwe berichtete noch 1661 vom desolaten Zustand, als es an Georg Pfreimdter von Bruck überging. Zehn Jahre später folgte eine Ära der neuen Hammerherren von Weveld, die das Schloss erneuerten und 1707 die Schlosskapelle mit Familiengruft bauten. Es gab einen Vorgängerbau, geweiht der Hl. Ursula, der 1468 erbaut und im Dreißigjährigen Krieg völlig zerstört worden war. Die neue Kapelle wurde 1723 Mariä Himmelfahrt geweiht. Im Inneren sind Holzfiguren aus der Zeit um 1520 finden, ein Durchgang auf der Empore verbindet die Kapelle mit dem Schloss.

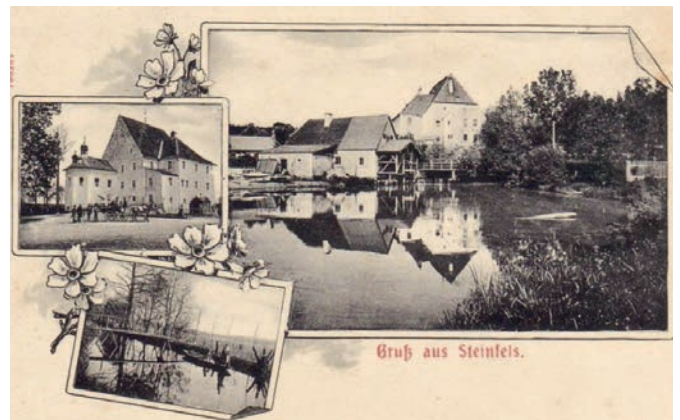
Hammerschloss als Familiengeschenk

Der erste aus der Familie von Weveld, Johann Simon war Kommandant auf der Burg Parkstein und kam so auch in den Besitz von Steinfels, sein Sohn Jakob Ignatz schließlich auch von Grub. Aufgrund beruflicher Veränderungen nach Neuburg schenkte Jakob Ignatz seine Güter 1746 seiner Tante Maria Elisabetha von Weveld. Es folgten weitere Schenkungen und Verkäufe innerhalb des von Weveld-Geschlechts bis 1835 die Ära endete.

In privater und öffentlicher Hand

1835 erwirbt Johann Friedrich aus Böhmischbruck das Schloss, es geht später an Carl Trautner und 1884 schließlich an Kommerzienrat Heinrich Knab aus Münchberg. Dreißig Jahre lang war Hugo Auvera auf dem Gut, zunächst als Pächter und zehn Jahre später dann als Besitzer. 1957 ging Steinfels an Wolff Freiherr von dem Bongart über, der neben der gutseigenen Landwirtschaft ein Mischkieswerk errichten ließ. Nach der Gebietsreform 1972 war die Gemeinde Hütten nach Grafenwöhr eingegliedert worden, der Ortsteil Steinfels jedoch kam zum Markt Mantel. Seit dem Tod Bongarts 1979 ist das Hammerherrengut in einen Dornröschenschlaf gefallen. Es wurde mehrmals versteigert, 1997 bekam der Markt Mantel den Zuschlag und sorgte für die Belebung des Ortsteils mit Firmenansiedlung, Wohneinheiten und Wasseranschluss. Seit 2011 ist das Hammerschloss wieder in Privatbesitz. Einmal im Jahr wird das Schlossareal zum Leben erweckt, wenn am 15. August das große Ablassfest mit zahlreichen Gläubigen am Eichenhain gefeiert wird.

Autorin: Birgit Plößner, Quellen: Archiv Kultur- und Militärmuseum Grafenwöhr



Postkarte von Steinfels